

einer guten grafischen Aufmachung wird der gebotene Stoff locker, verständlich und einprägsam präsentiert. Der dargestellte Zeitraum reicht von der Steinzeit bis zur jüngsten Kreisreform. So ist ein informatives, gutes Heimatbuch entstanden, das durch die geraffte Darstellung nicht nur leichter zu verstehen ist als dicke Wälzer, sondern das sich auch gut als Nachschlagewerk für die baden-württembergische Geschichte eignet. *E. Pastor*

Ernst Ziegler (Hrsg.): Kunst und Kultur um den Bodensee. Zehn Jahre Museum Langenargen. Festgabe für Eduard Hindelang. Sigmaringen: Thorbecke 1986. 393 S., Abb.

Der Band enthält eine Reihe von Festvorträgen anlässlich von Jahrtausendfeiern in Bodenseegemeinden. Es handelt sich durchweg um Ausführungen zuständiger Fachleute, so daß es schwerfällt, einen Artikel besonders hervorzuheben, denn lesens- und wissenschaftlich wertvoll sind sie alle. Nur als Beispiel für die gründliche Forschungsarbeit der Beiträge sei der Vortrag von Herbert Schindler erwähnt: »Weingarten-Architektur einer Reichsabtei«, welcher der immer noch umstrittenen Baumeisterfrage der Basilika nachgeht. – Auch die überlegte Bebilderung und die Quellenangaben, samt einigen Gedichten, bereichern den Band erfreulich.

J. R. Frank

6. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Hansjoachim Henning: Die deutsche Beamenschaft im 19. Jahrhundert. Zwischen Stand und Beruf. (= Wissenschaftliche Paperbacks Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 19). Stuttgart, Wiesbaden: Steiner 1984. 197 S.

Hennings Untersuchung der Sozialstruktur des deutschen Berufsbeamtentums reicht bis zum Jahr 1914 und fußt auf einer den Titel rechtfertigenden Quellenbasis. Nach einer einführenden Skizze – soziale und rechtliche Stellung, Anteil an der Gesamtbevölkerung – werden die stichprobenartig aus preußischen Provinzen und mehreren deutschen Einzelstaaten (darunter Baden und Württemberg) gewonnenen Daten von 10000 zumeist unmittelbaren Staatsbeamten verschiedener Ressorts ausgewertet. Die getrennte Betrachtung von akademischen und nichtakademischen Beamten erfolgt nach einheitlichem Raster: Herkunft, Heiratsverhalten, Bildung/Karriere, wirtschaftliche und soziale Lage. Innerhalb der ersten Gruppe wird zudem das Verhältnis Adel – Bürgertum beleuchtet.

Die präsentierten Ergebnisse sind einleuchtend und nachvollziehbar, wenn auch naturgemäß abstrakt. Das Zahlenverhältnis zwischen adeligem und bürgerlichem Beamtentum verschob sich im Laufe des Jahrhunderts nicht zuletzt wachstumsbedingt ganz eindeutig zugunsten des Bürgertums, wenn auch mit regionalen, sektoralen und zeitlichen Unterschieden. Über den Prozeß »einer sozialen Nivellierung im Amt« sieht d. Verf. eine Art »Verbürgerlichung des (beamteten) Adels«, dessen – durch Übernahme von Repräsentationsposten kaschierte – Rückzugsbewegung. »Von einer Kontrolle des Verwaltungsapparates durch feudale Eliten« könne daher »keine Rede sein.«

Hinsichtlich Herkunft und Konnubium bürgerlicher Beamter konstatiert Henning für die Anfangszeit seiner Untersuchung ein jeweils gruppenspezifisches Verhalten, das dann jedoch abgebaut wurde: Akademische Beamte bezogen das Großbürgertum, nichtakademische das Kleinbürgertum »in ihre personale Verflechtung ein«. Parallel zu einer zunehmenden Verbindung beider Gruppen untereinander vollzog sich eine Abkehr von hergebrachtem Rekrutierungs- und Heiratsverhalten. Demzufolge sei die Beamenschaft »die mobilste Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts« gewesen, die – Dienstvorschriften und gruppeneigene Normen einhaltend – der Öffentlichkeit als Garant der Rechtsstaatlichkeit galt. Die gesamtgesellschaftliche Rolle der Berufsbeamten schätzt Henning außerordentlich hoch ein, sei ihnen doch letztendlich die »Grundlegung der modernen Industriege-

sellschaft« zuzuschreiben. Diese Leistung habe auch die zeitgenössische Kritik weitgehend anerkannt. Ihre Stoßrichtung galt vornehmlich dem als »Beamtendünkel« bekannten ausgedehnten Hang zur Bevormundung.

Der mit Tabellen, einem Personen- und Sachregister versehene Band revidiert manche gängigen Vorstellungen und stellt eine Bereicherung der Forschung dar. *H. P. Müller*

Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. Hrsg. von Martin Greifenhagen. Stuttgart: Kreuz-Verl. 1984. 443 S.

In 21 Beiträgen wird die Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses für unsere Kultur dargestellt. Wir erfahren viel über die Pfarrerfamilie, die Pfarrfrau, die Erziehung im Pfarrhaus und die Sozialstation Pfarrhaus, die Psychotherapie im Pfarrhaus, Pfarrhaus und Gutshaus, Medizin, Wissenschaft, Musik im Pfarrhaus, den Pfarrer als Hauslehrer und die soziale Stellung des Pfarrers. Auch die (noch immer!) umstrittene Pfarrerin wird behandelt. Wir möchten hier nur auf einen Beitrag etwas näher eingehen. Sigrid Bormann-Heischkeil handelt über die soziale Herkunft der Pfarrer und ihrer Ehefrauen. Ihre Untersuchung stützt sich vorwiegend auf Statistiken des 19. und 20. Jahrhunderts und berücksichtigt zu wenig den Pfarrstand im alten Reich und in den verschiedenen Territorien. Es liegen genug Pfarrerbücher vor, um diese Frage zu beantworten. Bezeichnend waren die Verhältnisse in Alt-Württemberg, wo sich seit 1599 ein geschlossener Pfarrstand entwickelte. Die ersten Pfarrer nach der Reformation stammten wohl überwiegend aus dem Bürgertum. Von ihren Kindern wurde in der Regel ein Sohn Pfarrer, einer Schreiber; die Töchter wurden mit Vikaren verheiratet, aber auch mit Bauern. Daher ist es nicht ausreichend, wenn man Bauernsöhne unter den Pfarrern auszählt: Es wäre jeweils zu prüfen, ob nicht die Mutter Pfarrerstochter, ein Oheim Pfarrer war. In diesen Pfarrstand kommen wenige Außenseiter, sie werden den ritterschaftlichen Pfarreien überlassen. Aber während hier eine arme Pfarrerstochter durchaus die Heirat mit einem wohlhabenden Bauern wünschen mag, finden sich solche Heiraten in den fränkischen Fürstentümern Ansbach und Bayreuth (und natürlich auch in den Reichsstädten) äußerst selten. Hier sitzt der Pfarrer eher am Honoratiorentisch. In manchen Städten ist die Pfarrerschaft mit der ratsfähigen Oberschicht identisch (Hall), in anderen stehen sich die Akademiker (= Pfarrer) und Ratsherren (= die Reichen) in zwei getrennten Führungsgruppen gegenüber (Zürich). Wen heiraten die Pfarrer? Pfarrerstöchter garantieren Nachfolge und Versorgung der Alten. Handwerker-töchter der Universitätsstadt kommen immer wieder ins Pfarrhaus – wie oft? Gibt es Bauerntöchter als Pfarrfrauen? Diese und andere Fragen sollten für die Zeit vor 1800 untersucht werden. *G. Wunder*

Michael Hackenberg: Books in Artisan Homes of Sixteenth-Century Germany. In: Journal of Library History 21, 1986, S. 72–91.

Professor Hackenberg von der Universität Chicago legt eine Studie über die Entstehung von Hausbüchereien in deutschen Handwerkerfamilien des 16. Jhs. vor. Dabei untersucht er Nachlaßinventare aus Braunschweig, Schwäbisch Hall, Heilbronn und – als katholisches Parallelbeispiel – aus Hall in Tirol. Meist werden die Bücher in solchen Inventaren nicht einzeln aufgezählt, aber soviel ergibt sich immerhin, daß in allen untersuchten Städten damals einige Bücher meist geistlichen Inhalts, aber auch beruflicher oder unterhaltender Art zu finden waren. Zu genauen Zählungen ist das Material zu dürftig; immerhin stellt der Verfasser fest, daß Salzsieder, Schuhmacher, Bader relativ viele Bücher besitzen. Die Arbeit kann weitere Studien auch aus späterer Zeit, wenn die Quellen reichlicher fließen, anregen. Zu einem Fall noch eine kurze ergänzende Bemerkung. Anna (Schübelin), die Witwe des Salzsieders Georg Reitz, hinterläßt 1620 ihrem Sohn Jörg ein lateinisches Buch, während ein Erbe (»unbekanntes Geschlechts«) ganze 20 lateinische, griechische und deutsche Bücher erhält. Tatsächlich läßt sich der außergewöhnliche Fall genauer bestimmen: Nicht die drei anderen Kinder Philipp, Jos und Agathe (Zweifel) erhalten die Bücher, sondern das